

Michael Crichton

NEXT

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

Karl Blessing Verlag

Prolog

Vasco Borden, neunundvierzig Jahre alt, zupfte am Revers seines Anzugs und rückte sich die Krawatte zurecht, als er über den weichen Teppich der Hotelhalle schritt. Anzüge waren seine Sache nicht, wenngleich dieser marineblaue speziell maßgeschneidert war, um die auffällige Muskelmasse seines Körpers ein wenig zu kaschieren. Borden war ein Koloss, ein Meter zweiundneunzig groß, ein ehemaliger Footballspieler, der sich als Privatdetektiv auf die Rückführung flüchtiger Personen spezialisiert hatte. Und im Augenblick folgte Vasco seiner Zielperson, einem dreißigjährigen Nachwuchsforscher mit Halbglatze, der der Firma MicroProteconomics in Cambridge, Massachusetts, abhandengekommen war, auf dem Weg in den Hauptkongressaal.

Der Kongress BioChange 2006 mit dem enthusiastischen Untertitel »Die Zukunft beginnt jetzt!« fand im Venetian Hotel in Las Vegas statt.

Die zweitausend Teilnehmer rekrutierten sich aus allen Bereichen der Biotechnologie, darunter Investoren, Human Resource Manager, die stets auf der Suche nach geeigneten Wissenschaftlern waren, Spezialisten für Technologietransfer, Vorstandsvorsitzende und Juristen mit dem Fachgebiet »Geistiges Eigentum«. Auf die eine oder andere Weise war nahezu jede Biotechfirma in den USA hier vertreten.

Einen besseren Ort hätte sich der Flüchtige für das Treffen mit seiner Kontaktperson nicht aussuchen können. Der Mann sah völlig unscheinbar aus. Er hatte ein argloses Gesicht und ein Unterlippenbärtchen, ging leicht gebeugt und wirkte schüchtern und ungelenk. Aber Tatsache war, dass er sich mit zwölf

transgenen Embryonen in einem kryogenischen Dewar-Gefäß aus dem Staub gemacht und sie quer durchs Land hierher geschafft hatte, wo er sie seinem bislang unbekanntem Auftraggeber überreichen wollte.

Es wäre nicht das erste Mal, dass ein Jungwissenschaftler es leid war, sich mit seinem Gehalt zu bescheiden. Und auch nicht das letzte Mal.

Der Flüchtige ging zum Anmeldetisch, um sich seinen Kongressausweis abzuholen, den er sich um den Hals hängte.

Vasco hielt sich in der Nähe des Eingangs und zog sich seinen eigenen Ausweis über den Kopf. Er hatte sich gut vorbereitet und tat jetzt so, als studierte er mit großem Interesse den Veranstaltungsplan.

Die wichtigen Vorträge fanden alle im großen Ballsaal statt. Es gab Seminare zu Themen wie »Feinabstimmung von Recruitingverfahren« und »Gewinnstrategien zur Bindung von Forschungspotenzial«, »Führungskräfte und Kapitalbeteiligung«, »Corporate Governance und Börsenaufsicht«, »Entwicklungstendenzen der Patentämter«, »Privatinvestoren: Segen oder Fluch?« und schließlich »Schutzmaßnahmen gegen Betriebsspionage«.

Vasco arbeitete überwiegend für Hightechfirmen. Er war schon öfter auf solchen Kongressen gewesen, auf denen es entweder um Wissenschaft und Forschung oder um Business ging. Hier ging es um Business.

Der Flüchtige, der Eddie Tolman hieß, ging an ihm vorbei in den Ballsaal. Vasco folgte ihm. Tolman marschierte an einigen Reihen entlang nach vorn und ließ sich auf einen Sitz sinken, wo niemand in der Nähe saß. Vasco schob sich in die Reihe dahinter und konnte Tolman schräg über die Schulter blicken. Der junge Tolman sah auf seinem Handy nach, ob er irgendwelche Textnachrichten hatte, dann entspannte er sich offenbar, blickte auf und hörte dem Vortrag zu.

Der Mann am Rednerpult hieß Jack B. Watson und war einer der bekanntesten kalifornischen Risikokapitalgeber, eine legendäre Figur in der Welt des Hightechinvestments. Watsons Gesicht, wie immer sonnengebräunt und ungeheuer attraktiv, war in Nahaufnahme auf dem Bildschirm hinter ihm zu sehen, so dass es den ganzen Raum dominierte. Watson hatte sich mit seinen zweiundfünfzig Jahren gut gehalten, und er pflegte eifrig seinen Ruf, ein Kapitalist mit Gewissen zu sein. Mit diesem Renommee waren ihm etliche skrupellose Geschäftsabschlüsse gelungen: In den Medien war er immer nur zu sehen, wenn er mal wieder eine besonders fortschrittliche Schule besuchte oder Stipendien für sozial benachteiligte Kinder vergab.

Doch in diesem Saal, da machte Vasco sich nichts vor, war den Zuhörern vor allem Watsons Ruf als knallharter Geschäftsmann im Bewusstsein. Er fragte sich, ob Watson wohl so skrupellos war, sich mit illegalen Mitteln zwölf transgene Embryonen zu beschaffen. Vermutlich ja.

Im Augenblick jedoch verbreitete Watson gute Stimmung. »Die Biotechnologie boomt. Hier bahnt sich ein Wachstum in einer Größenordnung an, wie es die Computerbranche vor dreißig Jahren erlebte. Das größte Biotechunternehmen, Amgen in Los Angeles, beschäftigt derzeit siebentausend Mitarbeiter. Die Universitäten von New York bis San Francisco, von Boston bis Miami erhalten pro Jahr staatliche Fördermittel von weit über vier Milliarden Dollar. Risikokapitalgeber investieren in Biotechfirmen bis zu fünf Milliarden Dollar im Jahr. Die Aussicht auf die Entwicklung bahnbrechender Heilmittel durch Stammzellen, Zytokine und Proteonomik lockt die besten Köpfe auf dieses Gebiet. Und da die Weltbevölkerung mit atemberaubender Geschwindigkeit altert, blicken wir in eine immer leuchtendere Zukunft. Doch das ist noch längst nicht alles!

Wir sind an dem Punkt angelangt, wo wir die großen Pharmaunternehmen das Fürchten lehren können. Diese schwerfäl-

ligen, aufgeblähten Konzerne brauchen uns, und das wissen sie auch. Sie brauchen Gene, sie brauchen Technologie. Sie gehören der Vergangenheit an. Wir sind die Zukunft. Wir sind das große Geld!«

Dröhnender Applaus brandete auf. Vasco verlagerte seine Körpermasse auf dem Sitz. Die Zuhörer klatschten, obwohl sie genau wussten, dass dieser Halunke ihre Firma in Sekundenschnelle vernichten würde, falls das seiner Bilanz guttat.

»Natürlich haben wir noch einige Hindernisse zu überwinden. Manche Leute – für wie moralisch überlegen sie sich auch halten mögen – stellen sich gerne dem Fortschritt der Menschheit in den Weg. Sie wollen nicht, dass Gelähmte wieder gehen, dass Krebspatienten ins Leben zurückfinden, dass kranke Kinder gesund werden und unbeschwert spielen. Diese Bedenkenträger haben ihre Gründe. Religiöse, ethische oder gar »praktische«. Doch wie auch immer ihre Gründe aussehen, sie stehen auf der Seite des Todes. Und sie werden nicht gewinnen!«

Erneuter donnernder Applaus. Vasco schielte zu dem Flüchtigen hinüber. Der junge Tolman starrte schon wieder auf sein Handy. Offenbar wartete er auf eine SMS. Und das höchst ungeduldig.

Hatte sein Kontaktmann sich verspätet? Das würde erklären, warum Tolman nervös war. Vasco wusste nämlich, dass der Kerl irgendwo einen Thermosbehälter aus Edelstahl versteckt hatte, in dem die Embryonen in Flüssigstickstoff gelagert waren. Der Behälter war nicht in Tolmans Zimmer. Das hatte Vasco bereits durchsucht. Seit Tolmans Abreise aus Cambridge waren fünf Tage vergangen. Das Kühlmittel würde nicht ewig halten. Und falls die Embryonen auftauten, wären sie wertlos. Wenn Tolman also keine Möglichkeit hatte, seinen Flüssigstickstoff aufzufüllen, dann saß er auf heißen Kohlen, denn er würde das Dewar-Gefäß möglichst schnell seinem Käufer übergeben wollen.

Es musste bald passieren. Innerhalb der nächsten Stunde, davon ging Vasco aus.

»Natürlich werden manche versuchen, den Fortschritt zu behindern«, sagte Watson am Rednerpult. »Selbst unsere besten Unternehmen werden in sinnlose, unproduktive Rechtsstreitigkeiten hineingezogen. Eine meiner Start-up-Firmen, die ich unterstütze, BioGen in Los Angeles, führt zurzeit einen Prozess, weil ein Kerl namens Burnet sich einbildet, er müsse die Verträge nicht einhalten, die er selbst unterzeichnet hat. Weil er es sich inzwischen anders überlegt hat. Burnet legt es darauf an, den medizinischen Fortschritt zu blockieren, wenn wir ihn nicht bezahlen. Ein Erpresser, der von einer Anwältin vertreten wird, die seine Tochter ist. So bleibt die Sache wenigstens in der Familie.« Watson schmunzelte. »Aber wir werden den Burnet-Prozess gewinnen. Weil sich der Fortschritt nicht aufhalten lässt!«

Bei diesen Worten reckte Watson beide Hände in die Luft und winkte ins Auditorium, während wieder Applaus aufbrandete.

Er tritt fast wie ein Wahlkandidat auf, dachte Vasco. Macht er das mit Absicht? Der Mann hatte zweifellos genug Geld, um gewählt zu werden. Wer es heutzutage in der amerikanischen Politik zu etwas bringen wollte, musste reich sein. Schon bald...

Er wandte den Kopf und sah, dass Tolman verschwunden war. Sein Platz war leer.

Verdammt!

»Fortschritt ist unsere Mission, unsere heilige Pflicht«, rief Watson. »Fortschritt bedeutet den Sieg über Krankheiten! Fortschritt bedeutet, den Alterungsprozess aufzuhalten, Demenz auszurotten, das Leben zu verlängern! Ein Leben frei von Krankheit, Verfall, Schmerz und Angst! Der große Menschheitstraum wird endlich wahr!«

Vasco Borden hörte gar nicht mehr hin. Er eilte die Reihe entlang zum Seitengang und suchte die Ausgänge ab. Ein paar Leute verließen den Saal, aber keiner von ihnen sah aus wie Tolman. Der Junge konnte noch nicht weg sein, es war ...

Er drehte sich um und sah gerade noch, wie Tolman langsam den Mittelgang hinaufging und dabei auf sein Handy starrte.

»In diesem Jahr sechzig Milliarden. Im nächsten Jahr zweihundert Milliarden. In fünf Jahren fünfhundert Milliarden! So sieht die Zukunft unserer Branche aus, und das ist die Hoffnung, die wir der Menschheit eröffnen!«

Plötzlich sprang das Publikum auf, um Watson stehend zu applaudieren, und einen Moment lang war Tolman nicht mehr zu sehen.

Aber nur für einen kurzen Moment, jetzt strebte Tolman auf den Hauptaussgang zu. Vasco wandte sich um und schlüpfte durch eine Seitentür nach draußen, als Tolman gerade hinaus trat und in das helle Licht der Eingangshalle blinzelte.

Tolman sah auf die Uhr, durchquerte die Lobby und ging in einen Korridor am anderen Ende, vorbei an den riesigen Glasfenstern mit Blick auf den roten Backstein-Kampanile von San Marco, den das Venetian Hotel nachgebaut hatte und der nachts prächtig beleuchtet wurde. Tolman wollte zum Swimmingpoolbereich oder vielleicht zum Innenhof. Um diese abendliche Stunde wimmelte es dort bestimmt von Menschen.

Vasco blieb dicht an ihm dran.

Jetzt ist es so weit, dachte er.

Im Ballsaal ging Jack Watson hin und her, lächelte und winkte ins jubelnde Publikum. »Danke, sehr freundlich, vielen Dank...« Bei jedem Dankeschön senkte er ein wenig den Kopf. Genau das richtige Maß an Bescheidenheit.

Rick Diehl beobachtete ihn und schnaubte verächtlich. Diehl sah sich das Ganze hinter dem Podium auf einem kleinen

Schwarzweißmonitor an. Er war vierunddreißig und Chef von BioGen Research. Das junge Unternehmen in Los Angeles steckte in Schwierigkeiten, und der Auftritt seines wichtigsten Investors machte ihn beklommen. Denn Diehl wusste, dass Jack Watson trotz der zur Schau getragenen Fröhlichkeit und trotz der Pressefotos mit strahlenden schwarzen Kindern in Wahrheit ein Dreckskerl war. Irgendwer hatte es mal so formuliert: »Immerhin ist Watson kein Sadist. Er ist bloß ein Schweinehund allererster Güte.«

Diehl hatte Watsons Finanzspritze nur mit dem größten Widerwillen angenommen, und er wünschte, er hätte sie nicht gebraucht. Diehls Frau war reich, und er hatte BioGen mit ihrem Geld gegründet. Seine erste geschäftliche Entscheidung war die gewesen, auf eine Zelllinie zu bieten, die von der UCLA, der University of California in Los Angeles, lizenziert wurde. Es war die »Burnet-Zelllinie«, die aus dem Organ gewebe eines Mannes namens Frank Burnet gewonnen worden war, dessen Körper stark krebsbekämpfende Eiweiße produzierte, die sogenannten Zytokine.

Diehl hatte eigentlich nicht damit gerechnet, die Lizenz zu ergattern, aber er bekam sie und stand auf einmal vor dem Problem, die Genehmigung der Arzneimittelzulassungsbehörde für klinische Versuchsreihen beantragen zu müssen. Die Kosten für klinische Versuche fingen bei einer Million Dollar an und konnten sich leicht auf zehn Millionen pro Reihe summieren, dabei waren die Folgekosten noch nicht eingerechnet. Dafür reichte das Geld seiner Frau allein nicht mehr aus. Er benötigte Fremdinvestoren.

Leider musste er feststellen, dass Kapitalgeber Investitionen in Zytokine für äußerst riskant hielten. Bei vielen Zytokinen, wie zum Beispiel bei den Interleukinen, hatte es Jahre gebraucht, bis sie auf den Markt kamen. Und von vielen anderen wusste man, dass sie für Patienten gefährlich, ja sogar tödlich waren. Zu

allem Überfluss hatte Frank Burnet einen Prozess angestrengt und das Besitzrecht von BioGen an der Zelllinie angefochten. Diehl hatte schon Probleme gehabt, Investoren überhaupt zu einem Treffen zu überreden. Letzten Endes hatte er sich dann mit dem lächelnden, sonnengebräunten Jack Watson abfinden müssen.

Aber Diehl war sich darüber im Klaren, dass Watson im Grunde nichts anderes wollte, als BioGen übernehmen und ihn selbst in hohem Bogen vor die Tür setzen.

»Jack! Großartige Rede! Großartig!« Rick streckte die Hand aus, als Watson endlich hinter die Bühne kam.

»Ja, ja. Freut mich, dass sie Ihnen gefallen hat.« Watson schüttelte ihm nicht die Hand. Stattdessen nahm er seinen drahtlosen Sender ab und ließ ihn in Diehls Handfläche fallen. »Nehmen Sie das, Rick.«

»Klar, Jack.«

»Ihre Frau auch da?«

»Nein, Karen konnte nicht.« Diehl zuckte die Achseln. »Irgendwas mit den Kindern.«

»Schade, dass sie den Vortrag verpasst hat«, sagte Watson.

»Ich besorge ihr die DVD«, sagte Diehl.

»Aber wir haben die schlechte Nachricht an den Mann gebracht«, sagte Watson. »Das ist die Hauptsache. Jetzt wissen alle, dass da ein Prozess läuft, sie wissen, dass Burnet ein hinterhältiger Zeitgenosse ist, und sie wissen, dass wir die Sache im Griff haben. Darauf kommt's an. Die Firma ist jetzt in einer prima Position.«

Diehl fragte: »Haben Sie sich deshalb bereit erklärt, die Rede zu halten?«

Watson starrte ihn an. »Dachten Sie etwa, ich *wollte* nach Vegas kommen? Um Gottes willen.« Er löste das Mikro und gab es Diehl. »Nehmen Sie das auch noch.«

Und dann drehte Jack Watson sich um und ließ ihn wortlos stehen. Rick Diehl lief es heiß und kalt über den Rücken. Dem Himmel sei Dank für Karens Geld, dachte er. Denn ohne das wäre er unrettbar verloren.

Vasco Borden durchschritt den Bogengang des Dogenpalastes, betrat den Innenhof und folgte seinem Zielobjekt Eddie Tolman weiter durch das abendliche Gedränge. Der kleine Knopf in seinem Ohr knisterte. Seine Assistentin Dolly, die sich irgendwo im Hotel rumtrieb, meldete sich. Er legte den Finger ans Ohr. »Ja?«, sagte er.

»Glatzköpfchen Tolman hat noch ein wenig Spaß im Sinn.«

»Ach ja?«

»Und ob, er...«

»Moment«, sagte Vasco. »Sei mal kurz still.«

Er hatte weiter vorne etwas gesehen und wollte seinen Augen nicht trauen. Von der rechten Seite des Hofes mischte sich nämlich Jack Watson in Begleitung einer verführerischen dunkelhaarigen Frau unter die Menge. Watson war bekannt dafür, dass er sich stets gern mit attraktiven Frauen umgab. Sie arbeiteten alle für ihn, waren alle clever und alle hinreißend.

Es war nicht die Frau, die Vasco so verblüffte. Nein, er war verblüfft, weil Jack Watson schnurstracks auf Eddie Tolman zuing. Darauf konnte er sich nun gar keinen Reim machen. Selbst wenn Tolman mit Watson Geschäfte machte, würde sich der bekannte Investor niemals persönlich mit ihm treffen. Und schon gar nicht in der Öffentlichkeit. Aber da waren die beiden nun, direkt vor Vascos Nase, in dem belebten pseudovenezianischen Hof, und kamen eindeutig aufeinander zu.

Was ging hier vor? Er konnte es sich nicht erklären.

Aber dann stolperte die Schöne ein wenig und blieb stehen. Sie trug ein kurzes hautenges Kleid und Slingpumps. Sie stützte sich auf Watsons Schulter, winkelte das Bein an, wodurch noch

mehr davon zu sehen war, und inspizierte den Schuh. Sie schob das Fersenriemchen zurecht, richtete sich wieder auf und lächelte Watson an. Und als Vasco den Blick von ihnen abwandte, sah er, dass Tolman verschwunden war.

Aber jetzt querten Watson und die Frau Vascos Weg, kamen so dicht an ihm vorbei, dass er ihr Parfüm riechen konnte, und er hörte Watson leise irgendetwas zu ihr sagen, woraufhin sie seinen Arm drückte und den Kopf beim Gehen auf seine Schulter legte. Ganz das verliebte Pärchen.

War das alles bloß Zufall? Oder hatten sie ihn ausgetrickst? Er drückte auf den Ohrhörer.

»Dolly? Ich hab ihn verloren.«

»Kein Problem. Ich hab ihn.« Er schaute nach oben. Sie war im ersten Stock, von wo sie einen guten Überblick hatte. »Ist da gerade Watson an dir vorbeigegangen?«

»Ja. Ich dachte schon...«

»Nein, nein«, sagte Dolly. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Watson da mit drinhängt. Nicht sein Stil. Ich meine, Glatzköpfchen geht gerade auf sein Zimmer, weil er eine Verabredung hat. Das wollte ich dir vorhin sagen. Er hat sich ein bisschen Spaß bestellt.«

»Nämlich?«

»Eine Russin. Anscheinend steht er nur auf Russinnen. Große Russinnen.«

»Kennen wir sie?«

»Nein, aber ich hab mich ein bisschen umgehört. Und ich habe Kameras in seiner Suite.«

»Wie hast du das denn hingekriegt?« Er lächelte.

»Sagen wir, die Security im Venetian ist einfach nicht mehr das, was sie mal war. Und billiger ist sie auch geworden.«

Irina Katajewa, zweiundzwanzig, klopfte an die Tür. In der linken Hand hielt sie eine Flasche Wein, die in einem samteneu Ge-

schenkbeutel mit Zugkordel steckte. Ein nicht gerade attraktiver Mann öffnete ihr und lächelte sie an.

»Bist du Eddie?«

»Ja. Komm rein.«

»Ich hab dir was mitgebracht, aus dem Hotelsafe.« Sie reichte ihm den Wein.

Vasco beobachtete die Szene auf einem kleinen Handmonitor und sagte: »Sie hat es ihm noch auf dem Flur gegeben. Wo die Überwachungskameras sind. Wieso hat sie nicht gewartet, bis sie im Zimmer ist?«

»Vielleicht hat man ihr gesagt, sie soll es so machen«, vermutete Dolly.

»Sie ist mindestens ein Meter achtzig. Was wissen wir über sie?«

»Gutes Englisch. Seit vier Jahren in den USA. Studiert an der Uni.«

»Arbeitet sie im Hotel?«

»Nein.«

»Also keine Professionelle?«, fragte Vasco.

»Wir sind hier in Nevada«, sagte Dolly.

Auf dem Monitor ging die junge Russin ins Zimmer. Vasco drehte an einem Knopf am Monitor und ging auf eine der Innenkameras. Der Typ hatte eine große Suite im pseudovenezianischen Stil, bestimmt hundertachtzig Quadratmeter. Die Frau nickte und lächelte.

»Schön. Schönes Zimmer.«

»Ja, wirklich. Ähm, was zu trinken?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich hab nicht viel Zeit.« Sie griff hinter sich und zog den Reißverschluss ihres Kleides auf, ließ es locker von den Schultern hängen. Dann drehte sie sich scheinbar suchend um, sodass er ihren nackten Rücken bis hinunter zum Hintern sehen konnte. »Wo ist denn hier das Schlafzimmer?«

»Da entlang, Süße.«

Sie gingen ins Schlafzimmer, und Vasco drehte erneut an dem Einstellknopf. Das Schlafzimmer kam ins Bild, als die Frau gerade sagte: »Ich weiß nicht, was du so für Geschäfte machst, und ich will es auch nicht wissen. Geschäfte sind furchtbar langweilig.« Sie ließ das Kleid fallen. Sie trat heraus und legte sich aufs Bett, jetzt nur noch mit ihren Highheels bekleidet. Sie streifte sie ab. »Ich glaube, du brauchst keinen Drink«, sagte sie. »Und ich auch nicht, das weiß ich.«

Tolman warf sich auf sie und landete mit einem dumpfen Laut. Sie schnappte nach Luft und versuchte zu lächeln. »Nicht so hastig, Süßer.« Er keuchte, hechelte. Er griff nach ihrem Haar, wollte es streicheln. »Lass meine Haare in Ruhe«, sagte sie und drehte sich weg. »Bleib einfach schön liegen«, sagte sie, »und lass mich dich glücklich machen.«

»Ach du liebe Scheiße«, sagte Vasco, der unverwandt auf den kleinen Bildschirm starrte. »Nicht zu fassen. Das ging ja ruck, zuck. Bei so einer Frau sollte man doch meinen...«

»Lass gut sein«, sagte Dolly über das Headset. »Sie zieht sich wieder an.«

»Ja, tatsächlich«, sagte er. »Und noch dazu ziemlich hastig.«

»Sie war für eine halbe Stunde bestellt. Und falls er sie bezahlt hat, dann hab ich das nicht mitgekriegt.«

»Ich auch nicht. Aber er zieht sich auch wieder an.«

»Irgendwas stimmt da nicht«, sagte Dolly. »Sie geht nach draußen.«

Vasco drehte an dem Knopf, wollte auf eine andere Kamera umschalten, bekam aber nur Schnee rein. »Ich seh nix mehr.«

»Sie geht. Er ist noch drin. Nein, Moment mal... Jetzt geht er auch.«

»Ja?«

»Ja. Und er hat die Weinflasche dabei.«

»Ach«, sagte Vasco. »Dann hat er den Behälter bei sich, in dem Geschenkbeutel.«

Gefrorene Embryonen in flüssigem Stickstoff wurden in einem speziellen Thermosbehälter aus Edelstahl transportiert, der mit Borosilikatglas ausgekleidet war. Derartige Dewar-Gefäße waren meist recht groß und sahen aus wie eine Milchflasche, aber es gab sie auch in Litergröße. Ein Dewar-Gefäß hatte nicht die Form einer Weinflasche, weil es am Hals breiter war, aber es hatte in etwa die gleiche Größe. Und es passte ganz bestimmt in so einen Weingeschenkbeutel.

»Klar, er hat den Behälter dabei«, sagte Dolly. »Siehst du sie?«

»Ja.«

Vasco entdeckte das Paar im Erdgeschoss, in der Nähe des Gondelstegs. Sie gingen Arm in Arm, und der Mann trug die Weinflasche in der Armbeuge, sodass sie aufrecht stand. Es war eine seltsame Art, sie zu tragen, und die beiden gaben ein ungleiches Paar ab – die schöne Frau und der schüchterne Typ mit der schlechten Haltung. Sie schlenderten am Kanal entlang, ohne die Schaufenster, die sie passierten, eines Blickes zu würdigen.

»Die wollen zu einer Verabredung«, sagte Vasco.

»Ich seh sie«, sagte Dolly.

Vasco blickte die belebte Straße hinunter und bemerkte Dolly am hinteren Ende. Dolly war achtundzwanzig und sah absolut durchschnittlich aus: Buchhalterin, Sekretärin, Assistentin, sie konnte einfach alles sein. Heute Abend war sie ganz im Vegas-Stil gekleidet, leicht toupiertes blondes Haar und dekolletiertes Glitzerkleid. Sie war ein bisschen pummelig, was das Gesamtbild vervollkommnete. Vasco war jetzt seit vier Jahren mit ihr zusammen, und bei der Arbeit gaben sie ein gutes Team ab. Privat lief es nicht ganz so gut. Sie hasste seine Angewohnheit, im Bett Zigarren zu rauchen.

»Die gehen Richtung Haupthalle«, sagte Dolly. »Nein, sie drehen um.«

Die Haupthalle war eine riesige ovale Passage mit hoher vergoldeter Decke, sanfter Beleuchtung und Marmorsäulen. Die Menschen, die durch sie hindurchgingen, wirkten wie Zwerge. Vasco ließ sich etwas zurückfallen. »Haben sie es sich anders überlegt? Oder haben sie uns gesehen?«

»Ich glaube, sie sind vorsichtig.«

»Gut, jetzt kommt der große Augenblick.« Sie wollten nämlich nicht bloß den Flüchtigen schnappen, sondern vor allen Dingen herausfinden, wem er die Embryonen übergab. Offensichtlich war es irgendeiner der Kongressteilnehmer.

Rick Diehl schritt vor den Geschäften am Gondelkanal auf und ab, das Handy in der Hand. Die Schaufenster mit ihren teuren Auslagen interessierten ihn nicht. Diehl war als dritter Sohn eines Arztes in Baltimore aufgewachsen. Seine Brüder hatten alle Medizin studiert und waren Gynäkologen geworden wie ihr Vater. Diehl dagegen ging in die medizinische Forschung. Schließlich flüchtete er vor dem Erwartungsdruck der Familie an die Westküste nach San Francisco. Eine Zeit lang arbeitete er dort an der University of California in der Genforschung, aber noch mehr faszinierte ihn die unternehmerische Kultur, die unter den Universitäten in San Francisco herrschte. Es kam ihm so vor, als hätte jeder einigermaßen fähige Professor entweder eine eigene Firma gegründet oder sich einen Platz im Vorstand irgendeines Biotechunternehmens gesichert. In der Mittagspause drehten sich die Gespräche fast ausschließlich um Technologietransfer, Cross-Licensing, Milestone-Payments, Unternehmenskäufe, Dividendenausschüttungen und Vermarktung von Know-how.

Mittlerweile hatte Ricks Frau Karen eine beträchtliche Erbschaft gemacht, und nun reichte das Kapital für eine Unternehmensgründung aus. Im Großraum San Francisco wimmelte es nur so von Firmen, die sich gegenseitig Standorte und Mitarbeiter streitig machten. Er beschloss, sich nördlich von Los Angeles

niederzulassen, in derselben Gegend, wo Amgen seinen Hauptsitz hatte. Diehl gründete einen schicken, modernen Betrieb, stellte aufgeweckte Forschungsteams zusammen und war auf dem besten Weg zum Erfolg. Sein Vater und seine Brüder kamen zu Besuch und waren gehörig beeindruckt.

Aber... warum rief sie nicht zurück? Er sah auf die Uhr. Es war schon neun. Die Kinder müssten längst im Bett sein. Und Karen zu Hause. Die Hausangestellte hatte gesagt, Karen sei eine Stunde zuvor weggefahren, aber ohne zu sagen, wohin. Karen verließ doch das Haus nie ohne ihr Handy. Sie musste es dabei haben. Warum rief sie ihn nicht zurück?

Er verstand das nicht, und es machte ihn verdammt nervös. Schließlich war er allein in dieser schrecklichen Stadt, in der sich mehr schöne Frauen pro Quadratmeter tummelten, als er in seinem ganzen Leben gesehen hatte. Zugegeben, ihre Schönheit war künstlich, das Produkt von reichlich plastischer Chirurgie, aber sie waren auch verflucht sexy.

Weiter vorn sah er einen Versagertypen mit einer großen, auf hochhackigen Schuhen dahinstöckelnden Frau, die absolut umwerfend aussah: schwarzes Haar, glatte Haut und ein verführerischer, geschmeidiger Körper. Der Versagertyp hatte bestimmt für sie bezahlt, aber er wusste sie dennoch nicht richtig zu schätzen. Er hielt seine Weinflasche im Arm wie ein Baby und wirkte so nervös, als geriete er gleich ins Schwitzen.

Aber diese Frau... verdammt, war die sexy. Echt sexy...

Verdammt, dachte er, warum rief Karen nicht zurück?

»He«, sagte Vasco. »Schau mal. Da ist der Typ von BioGen. Spaziert hier herum, als hätte er nichts zu tun.«

»Ich seh ihn«, sagte Dolly. Sie war etwa einen Block vor ihm.

»Nee, hat sich erledigt.«

Tolman und die Russin gingen einfach an dem BioGen-Typen vorbei, und der klappte lediglich sein Handy auf und wählte. Wie

hieß er noch mal? Diehl. Vasco hatte schon von ihm gehört. Der Mann hatte mit der Knete seiner Frau eine Firma aufgemacht, und vielleicht hatte sie jetzt in der Ehe das Sagen. So was in der Art. Reiche Tussi, alte Neuenglandfamilie, jede Menge Kohle. Frauen wie die hatten schon mal öfter die Hosen an.

»Restaurant«, sagte Dolly. »Die gehen ins Terrazzo.«

Il Terrazzo Antico war ein zweigeschossiges Restaurant mit verglasten Balkonen. Die Inneneinrichtung war kitschig-modern, alles vergoldet, was vergoldet werden konnte. Säulen, Decke, Wände: Deko bis ins kleinste Eckchen. Vasco wurde schon nervös, wenn er bloß hinsah.

Das Pärchen ging schnurstracks an der Anmeldung vorbei und steuerte auf einen Tisch an der Wand zu. Dort saß ein massiger Kerl mit dunklem Teint und buschigen Brauen, er sah aus wie ein Schläger. Tolman trat ohne Zögern an den Tisch und sprach den Mann an. Der blickte verwirrt. Er forderte das Paar nicht auf, Platz zu nehmen.

Vasco dachte: Da stimmt was nicht.

In diesem Moment flammte ein Blitzlicht auf. Dolly hatte ein Foto gemacht. Tolman sah auf, begriff und machte sich aus dem Staub.

»Verdammt, Dolly!« Vasco stürmte hinter Tolman her, der weiter ins Restaurant hineinrannte.

Ein Kellner hob beide Hände. »Sir, entschuldigen Sie...«

Vasco stieß ihn glatt um und lief weiter. Er sah, dass Tolman sich langsamer bewegte, als er gekonnt hätte, weil er die kostbare Weinflasche nicht zu sehr schütteln wollte. Aber der Kerl wusste nicht, wohin er laufen sollte. Er kannte das Restaurant nicht. Er lief einfach nur. *Wumm* durch die Schwingtür in die Küche, Vasco hinterdrein. Die Leute dort beschimpften sie laut, und ein paar Köche schwangen Messer, doch Tolman hetzte weiter, offenbar in der festen Überzeugung, dass die Küche einen Hinterausgang hatte.

Titel der Originalausgabe: *Next*
Originalverlag: Harper Collins Publishers, New York

Dieser Roman ist reine Fiktion,
bis auf die Passagen, für die das nicht gilt.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer, St. Pölten.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2006 by Michael Crichton
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by Karl Blessing Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © des Nachworts »Rechtliche Situation in Deutschland« 2007
by Monika Feuerlein, Gen-ethisches Netzwerk, Berlin

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,
München - Zürich, unter Verwendung des Originalumschlags

© William Staehle, Harper Collins Publishers, New York

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-89667-337-4

www.blessing-verlag.de

**MICHAEL
CRICHTON**



Michael Crichton

Next

Gebundenes Buch, 544 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-89667-337-4

Blessing

Erscheinungstermin: Januar 2007

Die Jagd auf deine Gene hat schon begonnen

Noch nie war die Zukunft so bedrohlich nah wie in Michael Crichtons neuem Bestseller NEX**T**. In dieser Welt zählt nur eines: gutes Genmaterial. Und Gentechnologie-Unternehmen setzen alles daran, sich die Rechte an profitabilem Gewebe zu sichern. Genau das wird Frank Burnet zum Verhängnis. Die Rechte an seinen Immunzellen hat BioGen Research erworben. Doch Burnet hat nicht vor, sein Gewebe zur Verfügung zu stellen, und so bleibt ihm nur die Flucht. NEX**T** ist ein rasanter Gen-Thriller, hochbrisant und brandaktuell.

3 Milliarden Dollar sind Frank Burnets Zellen wert. 3 Milliarden, von denen kein einziger Cent in seine Tasche fließen wird. Denn Burnet, gerade vom Knochenmarkkrebs geheilt, ist auf hinterhältige Weise von der Universitätsklinik in Los Angeles betrogen worden. Die Forscher entwickelten aus seinen Immunzellen eine Zelllinie, die zum Sieg über den Krebs beiträgt. Für viel Geld verkaufte die University of California die Rechte an dieser Zelllinie an BioGen Research Inc., ohne Frank Burnets Einverständnis einzuholen. Wütend zieht er nun gegen das Unternehmen vor Gericht – erhält aber nicht Recht. Eines Tages sind plötzlich alle Burnet-Zelllinien im Labor der BioGen kontaminiert. Damit steht die Firma vor dem finanziellen Ruin. Steckt Frank Burnet hinter diesem Anschlag? Oder versucht ein skrupelloser Konkurrent das Unternehmen vom Biotech-Spielfeld zu verdrängen? Nur eine einzige Chance hat der Geschäftsführer Rick Diehl, um die BioGen vor dem Konkurs zu bewahren: Er muss Burnet noch einmal Gewebe entnehmen, doch da befindet er sich schon auf der Flucht ...

Michael Crichton holt in NEX**T** die Zukunft in unsere Gegenwart – und zeichnet das schockierende Porträt einer Gesellschaft, in der die Wahrung der körperlichen Unversehrtheit kein Grundrecht mehr ist.



Der Titel im Katalog